

09.11.2025  
181a

PRESSEMITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN  
BISCHOFSKONFERENZ



*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Grußwort**  
**von Bischof Heinrich Timmerevers (Dresden-Meissen)**  
**bei der sechsten Tagung der 13. Synode**  
**der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)**  
**und der sechsten Tagung der 13. Generalsynode der VELKD**  
**am 9. November 2025 in Dresden**

Sehr geehrte Präses der Synode der EKD, liebe Frau Heinrich!  
Sehr geehrte Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland,  
liebe Bischöfin Fehrs!  
Verehrte Synodale, sehr geehrte Damen und Herren!

Sehr herzlich grüße ich Sie auch im Namen meiner Mitbrüder in der Deutschen Bischofskonferenz. Ich freue mich, dass Sie in diesem Jahr in Dresden zur Synodentagung zusammengekommen sind. Für mich als katholischer Bischof von Dresden-Meissen ist es eine Freude und eine Ehre, heute bei Ihnen zu sein und das Wort an Sie zu richten.

Die Kirchen in Deutschland sind miteinander seit vielen Jahren auf einem guten Weg. Die Deutsche Bischofskonferenz und die EKD stehen im Kontaktgesprächskreis in einem beständigen und förderlichen Austausch über die Themen, die sie gemeinsam betreffen. Solche institutionalisierten Kontakte gibt es auch zwischen Bistümern und Landeskirchen. Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich sagen, dass gerade in den ostdeutschen Gebieten, wo das Christentum in einer mehr oder weniger ausgeprägten Minderheitensituation ist, Christsein ohne die Gemeinschaft mit den Schwestern und Brüdern in anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften nicht denkbar und nicht lebbar wäre. Gern danke ich an dieser Stelle auch der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen für das gute Miteinander und Dir, lieber Bruder Tobias Bilz, für den kurzen Draht und unsere konstruktive Zusammenarbeit.

Die Zusammenarbeit hat in unseren Breiten eine lange und ausgeprägte – ich möchte es so sagen – Tradition. Gerade hier in Sachsen und im Gebiet des heutigen Bistums Dresden-Meissen hat sich die ökumenische Gemeinschaft in den Jahren der DDR auf besondere Weise bewährt. Die politischen Verhältnisse nach 1950 haben die Kirchen einander nähergebracht. In vielen Orten war es

*Herausgeberin*  
Dr. Beate Gilles  
Generalsekretärin  
der Deutschen Bischofskonferenz

*Redaktion*  
Dr. Matthias Kopp (verantwortl.)  
Pressesprecher

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
Tel.: +49 (0) 228 103 214  
Fax: +49 (0) 228 103 254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)

[dbk.de](http://dbk.de)  
[facebook.com/dbk.de](https://facebook.com/dbk.de)  
[x.com/dbk\\_online](https://x.com/dbk_online)  
[youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz](https://youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz)  
[instagram.com/bischofskonferenz](https://instagram.com/bischofskonferenz)

selbstverständlich, dass evangelische Gemeinden ihre Kirchenräume den katholischen Schwestern und Brüdern für die Feier der Gottesdienste öffneten – aus praktischer Not der zahlreichen Vertriebenen, aber auch aus einem Bewusstsein gemeinsamer Verantwortung. Man war aufeinander angewiesen und suchte bewusst das Gespräch, um mögliche Differenzen auszuräumen. Eine feste Gestalt bekam dieses Miteinander durch den 1965 gegründeten Kontaktgesprächskreis, der bis heute besteht und in dem sich Vertreter der Landeskirche und des Bischöflichen Ordinariats regelmäßig austauschen. Erst letzte Woche trafen wir uns!

Für die Gläubigen – ob evangelisch oder katholisch – wuchs in dieser Zeit das Bewusstsein, nicht allein zu stehen, sondern gemeinsam Zeugnis zu geben. Schülerinnen und Schüler haben oft Nachteile erfahren, wurden wegen ihres Glaubens öffentlich vor der Klasse ob ihrer Naivität und vermeintlichen Dummheit, an etwas zu glauben, was man nicht sehen kann, bloßgestellt. Wie gut tat es – so berichten mir heute immer wieder Gläubige –, wenn man ein oder zwei Mitchristen hatte, mit denen man sich in aller Bedrängnis verbunden wusste. Wenn ich jährlich die Ehejubilare nach Dresden einlade, dann treten oft bewegende Erzählungen über konfessionsverbindende Ehen zutage; da fließen nicht selten Tränen, und oft schäme ich mich für das kirchliche Handeln – Gott sei Dank – vergangener Zeiten.

Aber wir sind daran gewachsen. Besonders nach dem Zweiten Vatikanischem Konzil waren die ökumenischen Gottesdienste kleine Sensationen und sehr gut besucht. Friedensgebete und die Treffen während der Friedensdekade wurden zu sichtbaren Zeichen dieser ökumenischen Nähe – oft unter den wachsamen Augen staatlicher Beobachter.

Natürlich blieb auch Raum für unterschiedliche Wege und Überzeugungen. Die katholische Kirche konnte und wollte den von der evangelischen Kirche eingeschlagenen Weg einer „Kirche im Sozialismus“ nicht mitgehen; sie hielt an der Distanz zum Staat fest. Der von Kardinal Bengsch vorgegebene „Kurs der Verweigerung“ verbot jegliche Nähe zum politischen System der DDR und zu ihren Funktionären. Es gab eine genaue Ordnung, wer auf kirchlicher Ebene mit wem auf staatlicher Ebene reden durfte. Nicht alle teilten diesen rigorosen Kurs. Zugleich zeigte sich im Alltag vieler junger Christinnen und Christen ein erstaunlicher ökumenischer Pragmatismus: Sie beteten miteinander, sie diskutierten miteinander, sie trugen gemeinsam Verantwortung für Schöpfung und Frieden. Auch in den Gemeinden entstanden aus konkreten Fragen – etwa bei der Mitarbeit in Kindergärten, Krankenhäusern oder sozialen Einrichtungen – gelebte Formen von Ökumene, lange bevor sie offiziell geregelt war.

Von großer Bedeutung wurde schließlich die anfangs sehr zögerliche und erst im letzten Moment zugesagte Mitarbeit der katholischen Kirche an der Ökumenischen Versammlung 1988/89, die von vielen als „Sternstunde der Ökumene“ erinnert wird. Sie hat den Geist gegenseitiger Achtung und das Vertrauen gestärkt, das in den Jahren zuvor gewachsen war. Dass es in Dresden bis heute das Ökumenische Informationszentrum gibt, zeigt: Die Ökumene war hier kein theoretisches Programm, sondern gelebte Wirklichkeit, getragen oftmals von persönlichen Freundschaften evangelischer und katholischer Christen – darunter auch vieler

Geistlicher bis hin zu den Bischöfen –, vom gemeinsamen Gebet und vom festen Glauben, dass der Geist Christi stärker ist als alle Trennungen.

Im Blick auf unsere gemeinsame Zukunft möchte ich heute ein Vorhaben hervorheben, das aus meiner Sicht exemplarisch für das ökumenische Potenzial steht, das gehoben werden kann. In enger Zusammenarbeit prüfen die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsen und das Bistum Dresden-Meissen die Gründung einer Gemeinsamen Akademie der Kirchen in Sachsen mit dem Ziel, eine gemeinsame Bildungs- und Begegnungsstätte zu etablieren.

Diese Akademie soll mehr sein als eine Institution – sie soll ein lebendiger Ort werden, an dem Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen zusammenkommen, voneinander lernen und sich gemeinsam auf Verantwortung in Kirche und Gesellschaft vorbereiten. Sie soll Themen aufgreifen wie die gemeinsame missionarische Verantwortung in einer säkularen Umgebung, die Stärkung des interreligiösen Dialogs, Bildung in Politik und Kultur sowie die Förderung von Gemeinschaft und Freundschaft über konfessionelle Grenzen hinweg. Ich möchte Ihnen auch nicht vorenthalten, dass wir dies natürlich in einer Zeit angehen, in der uns die Frage nach weniger werdenden Ressourcen beider Kirchen verbindet.

Während wir uns den Willen zu einer gemeinsamen Akademie erst in diesen Tagen erneut versichert haben und auch ihre inhaltliche Ausrichtung konstruktiv vorangeht, arbeiten derzeit die Experten an geeigneten Rechtsformen für die Trägerschaft. Wenn gleich uns vielleicht manch dogmatische Frage trennt, bin ich zuversichtlich, dass wir in den weltlichen Fragen schneller zusammenkommen. Ich sehe in der Gemeinsamen Akademie der Kirchen eine große Chance: Wenn wir diesen Schritt wagen, setzen wir ein sichtbares Zeichen dafür, dass Kirche – ausdrücklich in der Ökumene verbunden – zukunftsorientiert, gestaltungsfähig und relevant für die Menschen unserer Region ist. Eine Region, in der wir ohnehin von den meisten unserer Mitmenschen als „die von der Kirche“ wahrgenommen werden – jenseits aller konfessionellen Grenzen. Ich lade Sie, liebe Synodale, herzlich ein, dieses Projekt mit uns im Blick zu behalten und als Botschaft des Vertrauens und der Hoffnung wahrzunehmen. Möge es uns ermutigen, weiterzugehen – in Glauben, Dialog und gemeinsamer Verantwortung.

Ihnen wünsche ich für die Beratungen bei dieser Synodentagung weiterführende Einsichten, verantwortliche Weichenstellungen in eine gute Zukunft und in allem Gottes Führung, damit das gilt, was wir gemeinsam im Vaterunser täglich beten: „Dein Wille geschehe.“